

Mitteilung Nr. 31

Hermann Beyer-Thoma

Bayern, Franken, Schwaben und Rußland im 18. Jahrhundert.
(Mai 1998). 48 S.

Inhaltsreferat

Die territorial noch zersplitterten Landschaften des heutigen Bayern hatten, abgesehen von den letzten zwei oder drei Jahrzehnten, im 18. Jahrhundert noch kaum politische Kontakte mit der aufstrebenden Großmacht Rußland. Deren Blick konzentrierte sich lange Zeit auf die unmittelbaren Nachbarn im Westen, Norden und Süden sowie auf die Beziehungen zum Kaiser, dessen Territorien unser Gebiet nach Osten abschloß, und zwar nicht nur politisch, sondern auch durch das Verkehrshindernis des Bayerischen und des Böhmerwaldes. Die enge Bindung an den Kaiser, in Falle Bayerns auch an Frankreich als Gegengewicht zu Habsburg, und die nord-südlich ausgerichtete Verkehrsachse bestimmten in starkem Maße den politischen Horizont. Rußland hatte traditionell vor allem über die Ostsee enge Kontakte zum protestantischen Nord- und Mitteldeutschland; die Beziehungen zur katholischen Welt gestalteten sich auch wegen der schwierigeren Abgrenzung weit komplizierter.

Bis zum Ausgang der 60er Jahre waren die Berührungen zwischen den Gebieten des heutigen Bayern und Rußland nur zufällig, durch die Konstellationen der großen Politik vermittelt. Während des Nordischen Krieges wurde das Kurfürstentum Bayern als Bündnispartner Frankreichs in einem parallelen Krieg wahrgenommen, der sich störend auf das eigene Bündnissystem auswirkte. In den 30er und 40er Jahren war die Oberpfalz zweimal Durchzugsgebiet für russische Truppen auf dem Weg zum Rhein, gegen den eigentlichen Feind Frankreich.

Die Lage änderte sich insbesondere in den 70er Jahren, als Rußland zu einer aktiven Deutschlandpolitik überging und unter der allgemeinen Losung von der Bewahrung der Reichsverfassung den Kontakt zu den kleineren und mittleren Territorien suchte, um eine weitere Stärkung Österreichs und Preußens auf Kosten der mindermächtigen Reichsstände zu verhindern.

Bayern fiel hier zumindest ansatzweise eine Schlüsselrolle beim Zugang zu den katholischen Höfen zu, da das russische Kaiserhaus bis dahin nur mit protestantischen Höfen in

Heiratsbeziehungen eingetreten war. Katharina II. strebte nach der Rolle als Mitgarantin der Reichsverfassung, wie sie Frankreich und Schweden schon durch den Westfälischen Frieden zugefallen war. Die Rivalität zwischen Österreich und Preußen spielte der russischen Kaiserin dabei in die Hände, weil sich 1769 Preußen ihrer Unterstützung in der Frage des ansbach-bayreuthischen Erbfolge versicherte und der österreichische Anspruch auf große Teile Bayern im Jahr 1778 zu einem militärischen Konflikt zwischen Preußen und Österreich führte, der nur durch Vermittlung von außen gelöst werden konnte. Angesichts der Schwäche Frankreichs sehnte auch eine wachsende öffentliche Meinung die Schiedsrichterrolle Rußlands in Deutschland herbei. Der fränkische und der bayerische Erbfolgekonflikt wurden im Frieden von Teschen durch einen Kompromiß beigelegt, der zu Lasten Bayerns ging, weil dieses das Innviertel an Österreich abtreten mußte. Rußland erhielt die gewünschte Stellung als Garant der Reichsverfassung in Teschen nicht zweifelsfrei zugesichert, beanspruchte diese Stellung aber in der Zukunft. Die traditionellen politischen Interessen erwiesen sich freilich als stärker. Infolge des neuen Bündnisses mit Österreich engagierte sich die russische Diplomatie in den 80er Jahren nämlich sehr stark in den Plänen, der verbliebenen wittelsbacher Linien einen Tausch Bayerns gegen die österreichischen Niederlande schmackhaft zu machen.

Auf wirtschaftlichem Gebiet gab es im 18. Jahrhundert ebenfalls nur noch wenige direkte Kontakte zwischen Rußland und den großen Reichsstädten Nürnberg, Frankfurt und Augsburg. Das wirtschaftlich zurückgebliebene Kurfürstentum Bayern und die mittleren und kleineren fränkischen Herrschaften spielten hier ohnehin keine Rolle. Die Verlagerung der Transporte auf die Ostsee hatte Rußland weit weggerückt. Immerhin war Nürnberg mit Haushaltsgegenständen eigener Produktion und Augsburg in der Zeit Peters I. auch noch Nürnberg mit hochwertigem Kunsthandwerk auf dem russischen Markt vertreten. In beide Städte gingen gelegentlich russische Aufträge für Präzisionsgeräte. Nürnberger Kaufleute verlegten und verkauften auch Erzeugnisse der bayerischen Hausindustrie, und Nürnberg und Regensburg profitierten sogar von der Verlagerung der Handelswege, weil sie einen erheblichen Teil des Zwischenhandels mit steirischen Eisenwaren, die über die Ostsee nach Rußland exportiert wurden, in ihre Hände bekamen. Das gleich gilt in umgekehrter Richtung für den Import russischen Juchtsens.

Die Not nach dem Siebenjährigen Krieg ließ in Mainfranken Mitte der 60er Jahre des 18. Jahrhunderts viele Menschen den Aufrufen Katharinas II. folgen, sich in Rußland niederzulassen. Bayern und die auf die Entwicklung ihrer Gewerbe bedachte Markgrafschaft Bayreuth verboten die Werbung und Auswanderung freilich. Während des ganzen 18. Jahrhunderts suchte Rußland darüber hinaus Fachleute zu gewinnen. Der Beitrag Altbayerns war hier minimal. Die Reichsstädte, insbesondere Nürnberg und Augsburg mit ihrem hochentwickelten Handwerk, erregten häufiger die Aufmerksamkeit der russischen Werber. Waren über Auswanderung und auf andere Weise einmal Beziehungsnetze aufgebaut, so folgten weitere Menschen auf eigene Faust.

Diese Beobachtung gilt auch für die wissenschaftlichen Beziehungen. Die norddeutsch-protestantische Vorherrschaft an der 1725 gegründeten St. Petersburger Akademie beruhte auf traditionellen Kontakten und bewußter Entscheidung für die Aufklärung im Geiste Christian Wolffs aus Halle. Die Voraussetzungen waren auch sonst ungünstig: Das katholische Kurfürstentum Bayern und die geistlichen Territorien Frankens mit den Universitäten Ingolstadt und Würzburg kamen aus religiösen Gründen kaum in Betracht. Die nürnbergische Universität Altdorf war im Niedergang, und die Universität Erlangen wurde erst 1743 gegründet. Eine gewisse Bedeutung erlangten immerhin die protestantischen Reichsstädte. So versuchte man, den Nürnberger Mathematiker und Mechaniker Johann Gabriel Doppelmayr für die neue Akademie zu gewinnen. Die fränkischen und schwäbischen Gelehrten, die aus den heute zu Bayern

gehörenden Gebieten tatsächlich nach St. Petersburg gingen, stammten zwar alle aus Reichsstädten, aber ihr Weg scheint stets über norddeutsche Universitäten geführt zu haben. Daß insbesondere die beiden Reichsstädte Nürnberg und Regensburg durchaus bedeutende und namhafte Freizeitgelehrte wenn auch nicht in jedem Fall originelle Forscher besaßen, zeigen die Ehrenmitgliedschaften Doppelmayrs und des Regensburger Geistlichen Jakob Christian Schäffer in der St. Petersburger Akademie. Die gleiche Ehre erreichten auch zwei Erlanger Professoren, allerdings vornehmlich aufgrund der Positionen, die sie im innerdeutschen Wissenschaftsleben einnahmen. Bei den Korrespondenten der St. Petersburger Akademie war die Dominanz von Nürnberg und Regensburg eher noch auffälliger. Im katholischen Kurfürstentum ruhten die Kontakte dagegen auf ganz wenigen Schultern, und die geistlichen Territorien Frankens fielen ganz aus. Auch bei den gescheiterten Kontaktaufnahmen zeigt sich das größere Interesse des protestantischen Teiles des heutigen Bayern an Rußland. Dieses Interesse entwickelte sich freilich kaum jemals bis zu Beiträgen einheimischer Publizisten und Gelehrter zu der in Nord- und Mitteldeutschland ausgetragenen Debatte über die Reformen Peters I. und die neue Rolle Rußlands in Europa.